

Alina Gromova und Serpil Polat

„Future Memories“ – neue Visionen des Erinnerns in Museen und Archiven der Migrationsgesellschaft

Beitrag im Rahmen der Werkstatt „Future Memories. Erinnerungskultur(en) der Migrationsgesellschaft“, Berlin, 2019

*Eine Veranstaltung der Akademieprogramme des Jüdischen Museums Berlin und des
Center for Metropolitan Studies der Technischen Universität Berlin*



Jüdisches Museum Berlin

Serpil Polat und Alina Gromova
**„Future Memories“ – neue Visionen des Erinnerns in Museen und Archiven
der Migrationsgesellschaft**

Dieses Dossier ist das Ergebnis der inspirierenden Zusammenarbeit im Rahmen der Werkstatt „Future Memories. Erinnerungskultur(en) der Migrationsgesellschaft“. Die Werkstatt führte Künstler*innen, Wissenschaftler*innen und zivilgesellschaftliche Akteur*innen im September 2017 für vier Tage im Jüdischen Museum Berlin und im Center for Metropolitan Studies der Technischen Universität Berlin zusammen, um gemeinsam die vorherrschende deutsche und europäische Geschichtsschreibung in den Blick zu nehmen und die Rolle der Erinnerungen von Minderheiten-Communities als Teil der deutschen Geschichte kritisch zu reflektieren. Die Werkstatt fand im Rahmen der Akademieprogramme des Jüdischen Museums statt. Ausgehend von der Aufgabe des Jüdischen Museums Berlin, sich der jüdischen Geschichte und Kultur in Deutschland zu widmen, geben die Akademieprogramme auch den Perspektiven anderer religiöser und ethnischer Minderheiten Raum.

Unser Anliegen war es, neue Impulse für das Erinnern im Kontext pluraler, migrantischer Gesellschaften zu entwickeln, um tradierte Erinnerungsansätze zu erweitern. Das vorliegende Dossier führt den Grundgedanken der Werkstatt als offenen Denk- und Experimentierort weiter. Es spiegelt unsere Sicht auf Erinnerung wider: als einen Prozess, der nicht linear, fest und starr, sondern fragmentarisch, offen und fluide ist.

Entsprechend setzt sich das Dossier wie ein Mosaik aus diversen Zugängen und Formaten zusammen: Essays, lyrischen Texten, biografisch inspirierten Erzählungen, Projektberichten. Es ist der Versuch, hegemoniale Narrative durch marginalisierte Geschichten zu erweitern. Wir hoffen, darin das kreative Potential der Werkstatt sichtbar zu machen und die Homogenität einer klassischen – möglicherweise etwas trockenen – Dokumentation zu durchbrechen. Während der vier Tage gemeinsamen Arbeitens und Denkens diskutierten wir über die Bedeutung kollektiver Erinnerungen von Minderheiten-Communities als Teil der deutschen Geschichte sowie über die Ein- und Ausschlussmechanismen der offiziellen Geschichtsschreibung. Wir begaben uns auf die Suche nach postkolonialen und post-nationalsozialistischen Spuren im Stadtraum und erfuhren bei einem Besuch des feministischen RomaniPhen Archivs mehr über die Arbeit mit marginalisierten Geschichten von Romnja* und Sinteza*. Wir debattierten in Workshops über museale und kuratorische Praxen sowie biografische, ethnografische und stadträumliche Ansätze im Feld von Erinnerungskulturen. Wir fragten uns: Wie können wir die Geschichte(n) Deutschlands als plural und migrantisch und somit jenseits mononationaler Verengungen erzählen und erinnern?

Dabei beschäftigte uns die Frage, wie alternative, wenig bekannte Geschichten über (stadt)räumliche und biografische Zugänge sichtbar und im kollektiven Gedächtnis repräsentiert werden können. Zugleich ging es uns um die Konstruktion kollektiver Erinnerungen und die Bedeutung europäischer Museen als Akteure von Erinnerungskulturen.

Für eine plurale Gesellschaft nimmt die Konstruktion kollektiver Erinnerungen eine zentrale Rolle ein. Denn die Hervorbringung einer gemeinsamen Vergangenheit stellt auch gegenwärtige Vorstellungen eines *Wir* in Abgrenzung von *den Anderen* her. Woran erinnert wird, ist selektiv und spiegelt die Verhältnisse zwischen Mehr- und Minderheiten sowie Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit wider. Der Prozess der Konstruktion kollektiver Erinnerungen wird dabei von vielen Akteur*innen und Institutionen getragen, wie etwa Politik, Medien, Bildungsinstitutionen, Wissenschaft, Kunst- und Kultureinrichtungen. Sie alle nehmen unterschiedliche Deutungspositionen im Hinblick auf Erinnerungskulturen und Geschichtsschreibung ein.

Die Infragestellung tradierter Deutungen wird meist von Minderheiten, marginalisierten Positionen und zivilgesellschaftlichen Bewegungen erstritten. Damit kommen alternative erinnerungskulturelle Entwürfe zum Ausdruck, wie die Bestrebungen um die Umwidmung kolonialrassistisch benannter Straßen im Afrikanischen Viertel im Berliner Stadtteil Wedding. Um diese alternativen Entwürfe herzustellen, sind (Stadt-)Räume und Biografien zentrale Zugänge und für eine multidirektionale Perspektive auf Erinnerung und eine *Geschichtsschreibung von unten* bedeutsam. Die acht Beiträge, die im Rahmen der Werkstatt *Future Memories* entstanden sind, greifen diese Zugänge auf, erzählen Geschichten aus diversen Perspektiven und zeigen auch außereuropäische Erinnerungspraxen auf.

Benjamin Häger setzt sich in seinem Beitrag *Bricolage und Gartenzaun. Das Baumhaus an der Mauer in Berlin als Denkmal oder Kontaktzone?* mit der ungleichen Deutungspraxis in der Denkmalpflege auseinander. Die Schwierigkeit, marginalisiertes Kulturerbe als Denkmal anzuerkennen, verdeutlicht er entlang der Entstehungsgeschichte einer kleinen Hütte in Berlin-Kreuzberg, die auf Türkisch liebevoll *gecekondu*¹ von Kreuzberg genannt wird. Während sonst nur historische Zeugnisse der Menschheitsgeschichte, die sich in ein (mono)nationales Deutungsmuster einbetten lassen, als Baudenkmäler geehrt werden, erklärt Häger, inwiefern diese „aus Sperrmüll zusammengebaute Gartenlaube“ eines türkischen Gastarbeiters Teil deutsch-türkischer Nachkriegs- und Wendegeschichte und somit ein Baudenkmal ist. Mit seinem Artikel öffnet er einen Diskussionsraum, der ein plurales und multidirektionales Erinnern zulässt.

Auch **Felicitas Qualmann** greift in ihrem Beitrag *Städtische Dekolonisierungsprozesse am Beispiel des Afrikanischen Viertels in Berlin* das Thema der Erinnerungen im Stadtraum auf. Darin zeigt sie, wie sich der Verein *Berlin Postkolonial* und die *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland* bei den städtischen Behörden und in der Öffentlichkeit für die Umwidmung kolonialrassistisch benannter Straßen einsetzen, um die koloniale Gewaltgeschichte in der Berliner Stadtlandschaft sichtbar zu machen. Qualmann plädiert für einen vielstimmigen Erinnerungsort, an dem dominante Geschichtsnarrative

¹ *Gecekondu* (türkisch) bedeutet übersetzt in etwa „über Nacht hingestellt“. Die Bezeichnung wird für Häuser bzw. Hütten verwendet, die im städtischen Raum der Türkei, insbesondere in Istanbul, politisch-rechtlich unzulässig auf privaten oder öffentlichen Grundstücken errichtet werden.

durchbrochen und verdrängte Erinnerungen in ihrer Verwobenheit mit diasporischen Bezügen aufgezeigt werden.

Berivan Köroğlu widmet sich ebenfalls der Marginalisierung von Erinnerungen im Stadtraum. Der Beitrag *Eine leblose Stadt. Eine Stadt ohne Seele. Die Zerstörung von Erinnerungsorten im kurdischen Amed* basiert auf ihrer Feldstudie in der Stadt *Amed*, auf Türkisch *Diyarbakır* genannt. Er thematisiert den Eingriff des türkischen Militärs, das 2015 den alten Stadtkern *Ameds* niederriss. Köroğlu zeigt auf, dass die Zerstörung des materiellen Raums und identitätsstiftender Architektur auch die Zerstörung des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses zur Folge hat. So sind nicht nur zahlreiche Kulturdenkmäler und Zeugnisse ziviler Architektur in Amed ausgelöscht worden. Mehr noch wurde auch die bisherige kulturell-politische Arbeit unsichtbar gemacht.

Der Bedeutung des materiellen Raums für Erinnerungen geht auch **Cornelia Knoll** in ihrem Beitrag „*From the Margins to the Core*“. *Einblicke in die partizipative Arbeit des District Six Museums* nach. Knoll greift die Entstehungsgeschichte eines Community-Museums auf, das in Folge der Zerstörung des Viertels *District Six* in Kapstadt durch das südafrikanische Apartheid-Regime von ehemaligen Bewohner*innen aufgebaut wurde. Sie zeichnet die Praxis des *District Six Museums* nach und berichtet über die neuen Wege, die es in seiner kuratorischen und Vermittlungsarbeit geht – einer Arbeit, die sich durch die enge Verbindung und Zusammenarbeit mit der ehemaligen Community des District Six Viertels kennzeichnet. Knoll beleuchtet, welche Antworten die Arbeit eines aktivistischen Community-Museums auf Fragen des Umgangs mit Diversität und mit vielfältigen, marginalisierten Narrativen bereit hält.

Während die oben genannten Beiträge einer stadträumlichen Perspektive auf verdrängte Erinnerungen nachgehen, wählen die folgenden Autor*innen einen explizit biografischen Zugang. **Jihan Jasmin Dean** widmet ihren Beitrag *Graue Literatur und Wissensproduktion im vordigitalen Zeitalter* den selbstgemachten Zeitschriften migrantischer Communities sowie der Relevanz von Community-Archiven: Das Anlegen umfangreicher, papierener Archive – das als „pure [...] Sammelwut“ von Druckerzeugnissen missverstanden werden kann – erklärt sie vor dem Hintergrund eines strukturellen Mangels an Informationen und kritischem Wissen über diasporische Diskurse und Bewegungsgeschichte(n), mit dem das Fehlen einer systematischen digitalen Erfassung von Quellen einhergeht. In Deans Forschung zu Geschichten verschiedener rassifizierter Communities ist diese informell kursierende *graue Literatur* – sonst wohl eher verstaubt und übersehen – ein wertvolles Archiv migrantischer Nachwendegeschichte.

In **Darja Klingenberg**s Beitrag *Über eine Teeschale. Oder von alltäglichen Gegenständen, flüssigen Bindungen und fließenden Grenzen postsowjetischer Migration* ist die *Pialka*, eine aus feinem Porzellan gefertigte Teeschale, Ausgangspunkt einer postkolonialen, migrationshistorischen und soziologischen Debatte. Anhand der Schale erzählt sie die Kulturgeschichte postsowjetischer, jüdischer und postkolonialer Teepraxis und ihrer eigenen biografischen Verbundenheit damit. Klingenberg geht auf die Herausforderungen ein, die sich für Museen im Umgang mit alltäglichen Objekten stellen. Sie verdeutlicht schließlich, wie durch die Verwendung unterschiedlicher Teetassen und Zubereitungs- sowie

Servierweisen soziale Unterschiede und unsichtbare Beziehungen zwischen diasporischen Communities hergestellt und kultiviert werden.

Diane Izabiliza und **Fallon Cabral** drücken durch poetische und biografisch inspirierte Zugänge ihre Reflexionen postkolonialer Narrative aus. Das Gedicht *Who is allowed to be a Victim? The Violence in Silence* von Diane Izabiliza wurde durch ihre Beschäftigung mit dem Völkermord an Tutsi in Ruanda und mit dem Völkermord an Herero und Nama in Namibia beeinflusst. Sie blickt kritisch und zugleich emotional auf gängige westliche Erinnerungspraktiken sowie deren Widersprüche und Asymmetrien.

Fallon Cabral nähert sich in ihrem *Family food poem* mit einer „fresh green chilly“ lyrisch dem Zusammenhang zwischen Essen und Empowerment. Dialogisch bildet sie Aushandlungen zwischen ihr und „Mama Cabral“ über Praktiken des Kochens und Essens ab und spricht Zuschreibungen und Exklusionen an, die durch Gerichte und Gerüche hergestellt werden. In dieser biografischen Retrospektive zeichnet Cabral den Prozess zwischen Kindheit und heute nach, der als Veränderung zu einer selbstbewussten Haltung gegenüber der familieneigenen Ess- und Kochkultur sichtbar wird.

Serpil Polat und Alina Gromova, „Future Memories“ - neue Visionen des Erinnerns in Museen und Archiven der Migrationsgesellschaft, Berlin, 2019,
https://www.imberlin.de/sites/default/files/jmb2018_serpil_polat_alina_gromova.pdf